

Partnerschaft in der Zeit nach dem Brexit

Zum 30jährigen Jubiläum der Meissener Feststellung

Von Nicholas Baines

Vor Juni 2016 war es für viele (wenn nicht für die meisten) Briten unvorstellbar, dass das Vereinigte Königreich die Europäische Union verlassen könnte. Aber das unkluge Referendum am 23. Juni brachte ein Ergebnis hervor, das in den kommenden Jahrzehnten sowohl Europa als auch Großbritannien verändern wird. Der Brexit markiert auch ein neues Kapitel in den Beziehungen zwischen den Kirchen der übrigen EU-Länder und den Kirchen des Vereinigten Königreichs. Wenn sich der politische und gesellschaftliche Kontext ändert, betrifft dies auch die kirchlichen Beziehungen.

Die ökumenischen Beziehungen zwischen deutschen und britischen Kirchen begannen nicht erst mit der Meissener Feststellung, die vor 30 Jahren verfasst wurde. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg gab es in den Jahren 1909 und 1910 beabsichtigte und zukunftsweisende Verbindungen, ebenso zwischen der Bekennenden Kirche in Deutschland und der Kirche von England in den 1930er und 1940er Jahren. Das Ende des Kommunismus in Osteuropa erweckte neue Möglichkeiten für das ökumenische Wachstum in Europa. Grenzen brachen zusammen und Türen öffneten sich zu neuen Beziehungen auf dem ganzen Kontinent. Die Kirchen mussten ekklesiologisch auf diese neue Welt reagieren. Sie fragten sich, was es bedeutet, dem Reich Christi in einer freien Welt treu zu sein.

Nachdem der damalige Erzbischof von Canterbury, Robert Runcie, 1983 anlässlich des 500. Geburtstages Martin Luthers die DDR besucht hatte, entstand ein Austausch, der 1988 zum Entwurf der Meissener Erklärung führte. Sie wurde 1991 von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Church of England unterzeichnet. Das Abkommen (ursprünglich zwischen der Kirche von England, dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR und der EKD in der BRD) wurde in einem geteilten Deutschland konzipiert, aber in einem wiedervereinigten Deutschland umgesetzt. Was eigentlich eine dreiseitige Beziehung sein sollte, begann tatsächlich als Zwei-Parteien-Partnerschaft.

Meissen war das erste derartige Abkommen zwischen der Kirche von England und einer europäischen protestantischen Kirche. Es setzte den Standard für weitere Vereinbarungen wie Reuilly und Porvoo. Wenn das ursprüngliche Motiv hinter dem Wunsch der Kirche von England für diese Beziehung zu den deutschen Kirchen darin bestand, die Kirche in der DDR zu unterstützen, wurde dies schnell zugunsten einer Vision für die volle sichtbare Einheit der Kirchen ersetzt. Diese Vision ist nie verloren gegangen.

Im Januar 2007 begann meine Zeit als anglikanischer Co-Vorsitzender der Meissen-Kommission. Der damalige deutsche Co-Vorsitzende war Bischof Jürgen Johannesdotter. Ich hatte mich gegenüber dem damaligen Erzbischof von Canterbury, Rowan Williams, unter der Bedingung einverstanden erklärt, diese Verantwortung zu übernehmen, dass sich die Agenda für die nächsten fünf bis zehn Jahre weniger auf ekklesiologische Fragen als vielmehr auf missionarische Angelegenheiten konzentrieren sollte. Dabei stand die Frage im Vor-

dergrund, wie zwei große Kirchen in Europa auf einer gemeinsamen Missionsagenda in einer sich verändernden und herausfordernden Welt zusammenarbeiten können. Obwohl „die volle sichtbare Einheit“ und die Austauschbarkeit der Pfarrer das oberste Ziel der Meissen-Beziehung blieben, war klar geworden, dass wir kurzfristig keine größeren Fortschritte machen könnten. Die Welt hatte sich vor allem im Zuge der revolutionären digitalen Kommunikation und der demografischen Veränderungen in Europa infolge der massiven Migration aus Nordafrika und dem Nahen Osten schnell verändert. Deshalb schien es sinnvoll, bei der Bewältigung der missionarischen Herausforderungen, mit denen sich die Kirchen konfrontiert sahen, zusammenzuarbeiten.

Das bedeutet, dass sich die Meissen-Kommission in den letzten zehn oder elf Jahren damit beschäftigt hat, zahlreiche zukunftsweisende Themen zu bearbeiten. Dazu gehörten die neuen Erscheinungsformen der Kirche (Fresh Expressions of Church), die interreligiöse Arbeit (in sehr unterschiedlichen Gesellschaften), die Herausforderungen und Möglichkeiten der modernen Medien, das politische Engagement der Kirche usw. Ich glaube, dass solche Themen für beide Kirchen sehr aufschlussreich sein können.

Ich möchte die Notwendigkeit einer intensiven Verständigung an einem Beispiel illustrieren: Viele Menschen nehmen an, dass Deutschland und England moderne liberale Demokratien sind, die auf der Rechtsstaatlichkeit und dem Primat des Parlaments beruhen, und dass sich unsere Gesellschaften daher weitgehend ähneln. In manchen Bereichen stimmt das. Während Deutschland jedoch ein Grundgesetz hat, dem alle im Land unterworfen sind, gibt es etwas Vergleichbares in Großbritannien nicht. Wir haben keine geschriebene Verfassung. Wir haben das, was man am besten als „eine auf Präzedenzfällen basierende Verhandlung“ bezeichnen könnte. Als Erzbischof Rowan Williams im Jahr 2008 die Frage nach dem Platz der Scharia im britischen Rechtssystem stellte, gab es nicht nur in Großbritannien eine enorme Empörung. Auch Bischof Wolfgang Huber (damals Ratsvorsitzender der EKD) reagierte im Namen der EKD sehr stark. Die meisten Teilnehmer der Diskussion (und fast jeder Journalist) haben den Text des Vortrags, den Williams später vor Hunderten von Richtern und Anwälten halten sollte, nicht gelesen, sondern sich nur auf seine Antwort auf eine Frage in einem BBC-Radiointerview bezogen.

Die Frage, die Rowan Williams stellte, lautete: Wenn Elemente der Scharia in das englische Recht aufgenommen werden sollten, um schutzbedürftige Muslime (geschiedene Frauen ohne jegliches Mitspracherecht und ohne gesetzlich verankerte Rechte) zu schützen, wie könnte dies einfach funktionieren? Die Frage ist nicht verschwunden und wurde im Februar 2018 im britischen Parlament schon wieder gestellt. Ungefähr eine Woche danach war ich damals 2008 in Hannover und traf mich mit einem Mitarbeiter Wolfgang Hubers, um diese Angelegenheit zu besprechen. Während dieses Gesprächs habe ich etwas Wichtiges festgestellt: Wir benutzten die gleiche Sprache, um verschiedene Phänomene zu beschreiben. All diese Phänomene beruhen auf verschiedenen Annahmen, die mit unseren unterschiedlichen Kontexten zusammenhängen.

Deutschlands Umgang mit dem Islam erklärt sich von den Erfahrungen her, die das Land mit Gastarbeitern gemacht hat. Dieser Kontext war im Wesentlichen ökonomisch. Man hatte lange Zeit geglaubt, dass die Gastarbeiter vorübergehend in Deutschland wären, um die Berufe auszuüben, die Deutsche nicht annehmen wollten, um schließlich in ihr Herkunftsland zurückzukehren. In Großbritannien hingegen waren die Themen Islam und Migration eng mit der Kolonialgeschichte des British Empire verbunden – und erst dann mit der gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation. Deshalb spielten

im britischen Diskurs moralische Schuld und daraus resultierender Verpflichtung eine viel größere Rolle. Diese historisch und juristisch unterschiedliche Ausgangssituation zeigt, dass die psychologischen und gesellschaftlichen Bedingungen in beiden Ländern zur Beurteilung der Situation nicht ohne Weiteres vergleichbar sind.

Bei einem Besuch der deutschen Meissen-Delegation in Leicester im Mai 2013 gab es die Möglichkeit dazu, diese Fragen miteinander zu besprechen. Am Tag zuvor war der Soldat Lee Rigby von Islamisten im Süden Londons ermordet worden. Als die deutsche Delegation beobachtete, wie sich die Kirche von England in einer Zeit großer Spannungen und Ängste mit dem Islam auseinandersetzte, kamen sich beide Seiten näher. Es war ihnen möglich, die sehr anspruchsvollen sozialen, theologischen und missionarischen Herausforderungen des anderen wahrzunehmen. Dies war nur aufgrund der starken Beziehungen möglich, die im Rahmen der Meissener Gemeinsamen Feststellung 1988 ermöglicht wurden.

Das ist vielleicht das wichtigste Element der Meissen-Ökumene: Die jährlichen Kommissionssitzungen (im Wechsel in Deutschland und England), die Delegationsbesuche und die Theologischen Konferenzen haben den Raum für das Wachstum von Freundschaften und Vertrauen geschaffen – und somit ein starkes Engagement und gegenseitiges Lernen ermöglicht. Meine persönliche Freundschaft mit den deutschen Co-Chairs (zuletzt der so schnell verstorbene und schmerzlich vermisste Friedrich Weber und derzeit Ralf Meister) war sehr wichtig, als sich unsere Gespräche in den letzten zehn Jahren entwickelt haben.

Genauso wichtig sind die Verbindungen zwischen Diözesen und Landeskirchen und Gemeindeparterschaften, die unter dem Dach von Meissen gewachsen sind. Sie schaffen Gelegenheiten, bei denen sich Christen treffen, einander zuzuhören und voneinander lernen können. Dabei gilt es herauszufinden, was es bedeutet, als treue Christen in einer herausfordernden Welt zu leben. Diese Partnerschaften können nicht erzwungen, aber ermöglicht und gefördert werden.

Die Bedeutung all dieser Verbindungen kommt nun angesichts der Katastrophe des Brexits besonders deutlich zum Ausdruck. Wenn im Laufe eines Jahrhunderts der Massengewalt und der menschlichen Zerstörung Beziehungen in ganz Europa aufgebaut werden mussten, dann würden die weiteren Krisen in Europa im 21. Jahrhundert die Stärkung dieser Beziehungen noch wichtiger machen. Meine Kinder leben nicht bewusst mit den Folgen eines katastrophalen Weltkrieges oder eines drohenden Kalten Krieges, wie ich es als Kind und Erwachsener erfuhr. Das Narrativ, mit dem Europa jetzt sein gemeinsames Leben zu bewältigen hat, muss von einer neuen Generation getragen werden – das heißt, von einer Generation, die keinen Krieg oder dessen Folgen erlebt hat. Der Brexit macht heute einen Wendepunkt in der europäischen Geschichte aus – und das Vereinigte Königreich, das die EU verlässt, spricht diese Herausforderung lautstark an. Was bedeutet es, sich mitten im 21. Jahrhundert auf die christlichen Wurzeln Europas zu beziehen, wenn ein Land entschieden hat, dass es allein besser fortbestehen kann als in der Gesellschaft mit anderen Ländern?

Die ökumenische Aufgabe wird durch den Brexit verschärft. Es wird immer wichtiger, dass die Kirchen in Deutschland und Großbritannien in den nächsten Jahren stärker zusammenwachsen, und sei es auch nur, um einen prophetischen Widerstand gegen das einfache Narrativ der Insellage zu signalisieren, die der Brexit repräsentiert. Da sich Großbritannien politisch vom europäischen Festland entfernt, müssen unsere Kirchen enger zusammenrücken. Es wird für Christen in Europa nicht leichter werden, da Säkularisierung und religiöse Amnesie in den kommenden Jahrzehnten stärker werden dürften.

Meissen bietet die Möglichkeit, Freundschaft zu vertiefen, Konversation und gegenseitiges Lernen zu fördern, Möglichkeiten für Ermutigung und Herausforderung zu schaffen (indem wir lernen, durch die Augen anderer zu schauen) und sich dem zerstörerischen und destruktiven Verhalten des Brexits zu widersetzen.

Die wichtigste Herausforderung ist eine, die ich während meiner Amtszeit als anglikanischer Co-Vorsitzender nicht weiterverfolgt habe: Wie man Meissen im Denken und in den Beziehungen tiefer in das gemeinsame Leben der Kirche von England auf jeder Ebene bringt. Ich vermute, dass diese Aufgaben von den Bischöfen Ralf Meister und Jonathan Gibbs, die die Agenda für das nächste Jahrzehnt von Meissen festgelegt haben, mehr Aufmerksamkeit erhalten werden. Darüber hinaus ist es jetzt wahrscheinlich an der Zeit, dass neue Energie in die Frage der vollen sichtbaren Einheit und der Austauschbarkeit von Pfarrerinnen und Pfarrern zwischen unseren Kirchen gebracht wird, insbesondere im Lichte der Entwicklungen zwischen der Kirche von England und der Methodistischen Kirche in Bezug auf den historischen Episkopat – *der hartnäckige ekklesiologische Stolperstein auf dem Weg zur Einheit.*

Ich werde die Arbeit der Meissen-Kommission vermissen, werde aber die Freundschaften und Kontakte, die ich in Deutschland geschlossen habe, nicht verlieren. Tatsächlich prüft die Diözese Leeds derzeit eine formelle Partnerschaftsbeziehung mit der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Und im Juni 2018 werde ich Bischof Ralf Meister als ökumenischen Ehren-Canon des Domkapitels von Ripon in meiner Diözese einführen.

Wenn sich die Meissen-Arbeit in den kommenden Jahren weiterentwickelt, ist es von entscheidender Bedeutung, dass unsere Kirchen ein Gleichgewicht halten zwischen den nach innen gerichteten Fragen und den Herausforderungen, das Leben Christi in einer Welt zu erleben, die als eine zunehmend von Angst und nicht von Hoffnung durchzogene wahrgenommen wird.

In der Zukunft werden die zwei Kirchen Gelegenheit haben, ihre Beziehungen im europäischen Kontext so zu vertiefen, dass eine neue Generation von Christen ermutigt wird, mit Mut und Fantasie eine treue und freudige Kirche zu gestalten. Meissen ist ein Geschenk an die Kirchen – nicht allein wegen des Textes der Meissener Feststellung, sondern wegen des Lebens, das durch die Vereinbarung ermöglicht wird.

Nicholas Baines

ist Bischof von Leeds und war anglikanischer Co-Vorsitzender der Meissen-Kommission von 2007 bis 2017.